

Ein Soldatenfriedhof in Italien und ein Stadtfriedhof in Zürich : Skulpturale Totenlandschaft der Sechzigerjahre

Autor(en): **Weilacher, Udo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 10: **Nekropolis**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Soldatenfriedhof in Italien und ein Stadtfriedhof in Zürich

Skulpturale Totenlandschaften der Sechzigerjahre

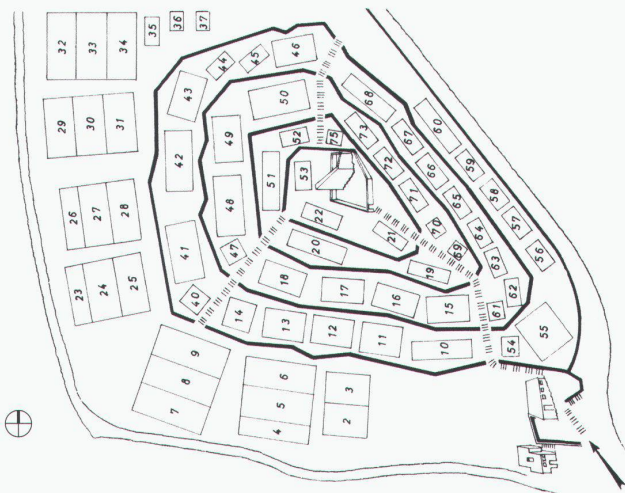
Irgendwo zwischen öffentlichem Pathos und stiller Trauer finden Friedhöfe zu ihrer Form, Friedhöfe, von denen wir heute nur so viel wissen, dass sie uns weder mit glorioser Monumentalität noch mit gedankenloser Banalität überzeugen. Wenige Gartenarchitekten haben sich in Grenzbereiche der Friedhofsgestaltung vorgewagt und damit lohnende Diskussionen ausgelöst. Zwei unterschiedliche Projekte ähnlicher Grösse aus den Sechzigerjahren, die noch heute interessante Fragen nach dem adäquaten Umgang mit Monumentalität und Abstraktion aufwerfen, sind der Soldatenfriedhof am Futa-Pass in Italien und der Friedhof Eichbühl in Zürich.

In unserer wachstumsorientierten Gesellschaft wird der Umgang mit Vergänglichkeit immer schwieriger. Für die Welt des 21. Jahrhunderts, die sich bevorzugt jung, dynamisch und attraktiv in Szene setzt, ist der Tod oft nur ein Störfall, den man schnell plausibel erklären will, um möglichst rasch wieder zur Normalität zu finden. Nur wenn Helden sterben, deren Heldentum bevorzugt an der täglichen Medienpräsenz gemessen wird, horcht die Welt auf und verfolgt distanziert und zuweilen gerührt die sich öffentlich entladende Emotionalität.

Delikate Aufgabe: ein deutscher Soldatenfriedhof in Italien

Soldatenfriedhöfe sind so umstritten wie die Kriege, die sie nähren. Kriege werden verdrängt. Sie gehören scheinbar nicht in eine zivilisierte Welt und sind trotzdem weltweit an der Tagesordnung. Was die Unbeholfenheit gegenüber Soldatenfriedhöfen noch verstärkt, ist die Erkenntnis, dass es dort nie in erster Linie um den individuellen, den «zivilen» Tod ging. Selbst nach ihrem gewaltsamen Lebensende wurden die Gefallenen nicht aus dem Dienst der Krieg führenden Nation entlassen. Der grösste Soldatenfriedhof in Italien befindet sich am etwa 950 Meter hohen Passo la Futa zwischen Bologna und Florenz und wurde im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. errichtet, um mehr als 30 000 deutsche Gefallene des Zweiten Weltkrieges beizusetzen. Dem Architekten Dieter Oesterlen aus Hannover erteilte man 1960 zusammen mit den renommierten Landschaftsarchitekten Walter Rossow und Helmut Bournot aus Berlin den Auftrag, auf einem etwa 100 000 Quadratmeter grossen Hügel den neuen Friedhof zu errichten.

Einen deutschen Soldatenfriedhof dieser Grösse in Italien zu realisieren, war nicht nur eine gestalterische und logistische Herausforderung, sondern verlangte auch politisches Fingerspitzengefühl. Oesterlen und sein Team suchten deshalb ein deutschsprachiges Landschaftsarchitekturbüro, das für eine gewisse Neutralität stand und die italienischen Gepflogenheiten kannte. Mit dem Zürcher Gartenarchitekten Ernst Cramer waren Rossow und Bournot bereits seit ihrer erfolgreichen Zusammenarbeit an der Interbau 1957 in Berlin befreundet. Sie schätzten nicht nur seine Experimentierfreude und seine Aufgeschlossenheit gegenüber modernen Ideen in der Gartenarchitektur, sondern achteten seine langjährige Projekterfahrung, auch im Tessin. Die Aus-



Deutscher Soldatenfriedhof
am Futa-Pass
Plan und Ansichten

Foto: Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil

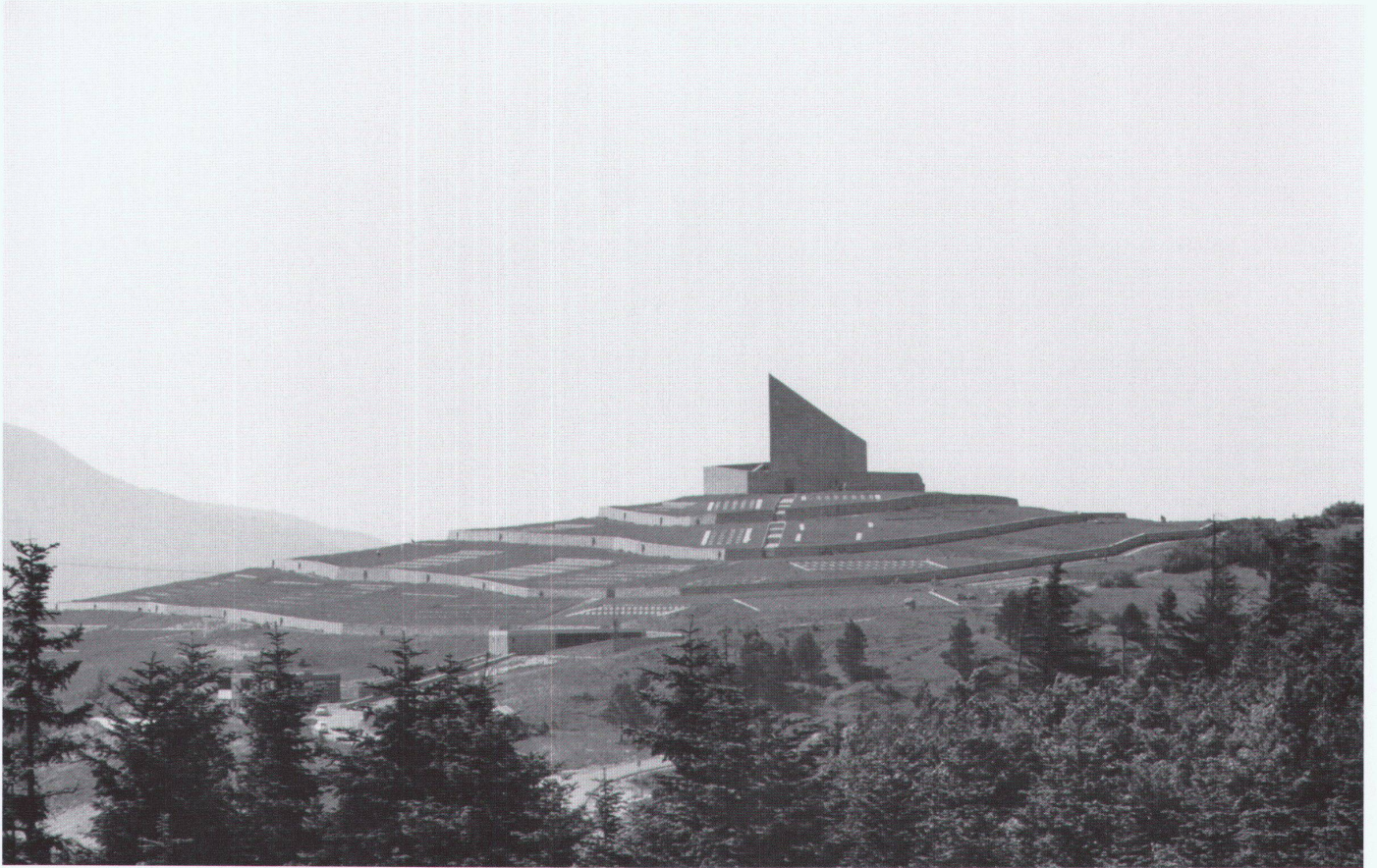


Foto: Udo Weilacher



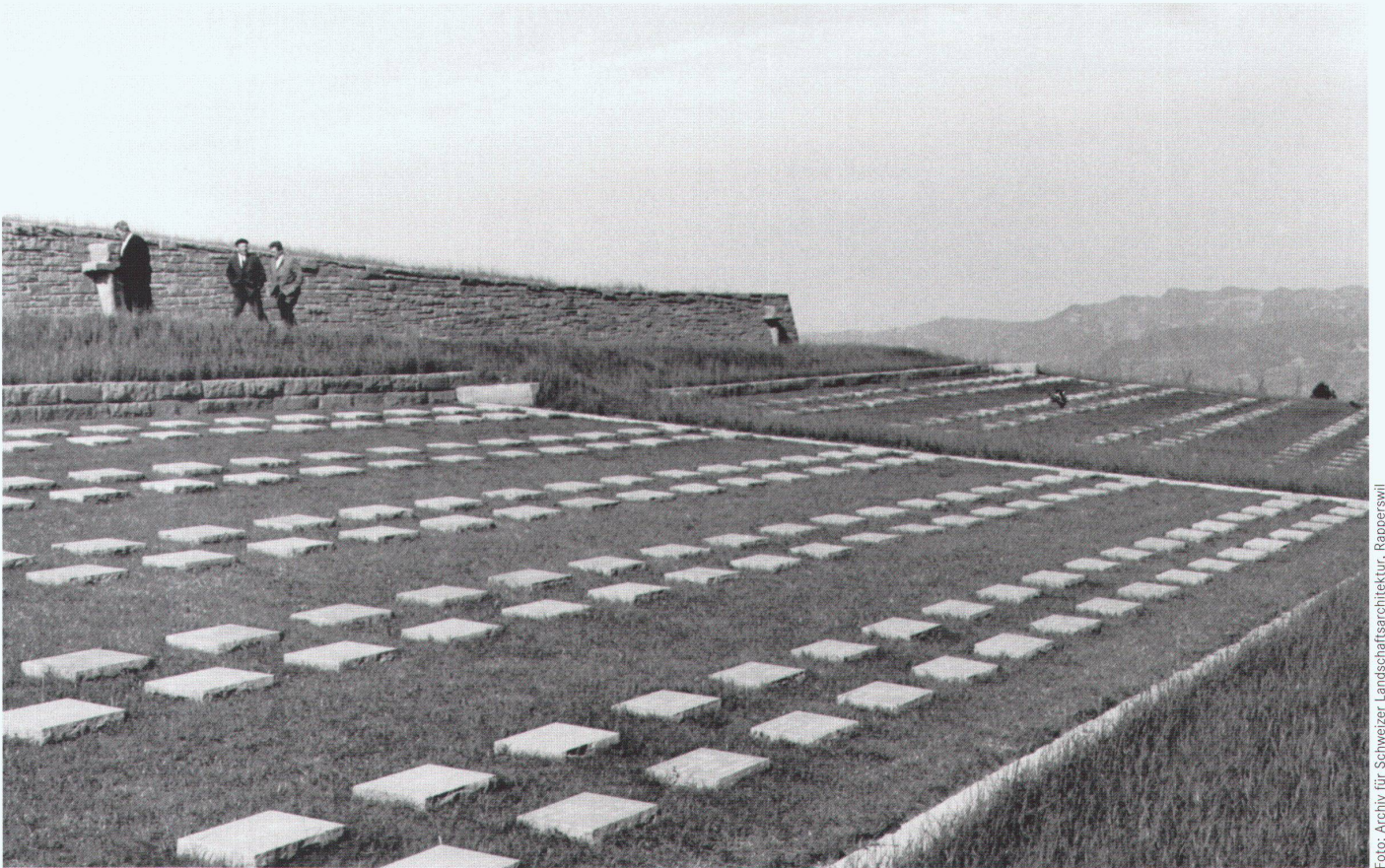


Foto: Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil

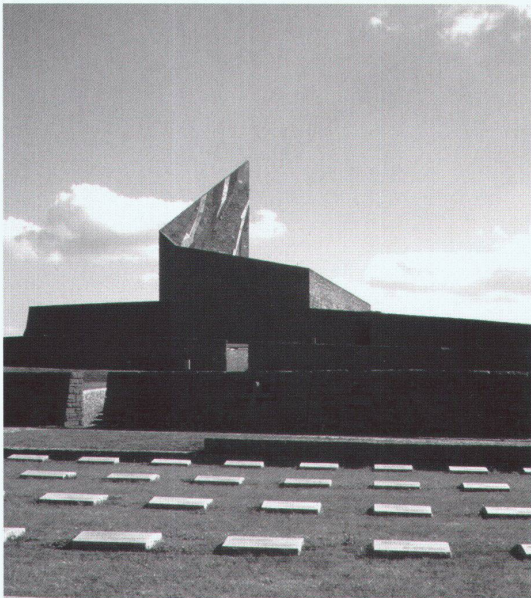


Foto: Udo Weilacher

sicht, gestalterisch am Projekt mitwirken zu können, überzeugte Cramer schliesslich, und er beauftragte seinen Mitarbeiter Fritz Dové mit der Bauleitung. Mit Ermes Cescon stand dem Büro Cramer ein erfahrener italienischer Vorarbeiter zur Seite, der bereits für die gelungene Realisierung des «Garten des Poeten» an der Gartenausstellung «G 59» verantwortlich gewesen war und auch diesmal für handwerkliche Präzisionsarbeit sorgen sollte.

Landschaft wird Teil der pathoslosen Totenstadt

Das Grundkonzept des Friedhofes beruht auf der Idee, die skulpturale Anlage aus der Landschaft zu entwickeln und eine zwei Kilometer lange Natursteinmauer spiralförmig in abgewinkelten langen und kurzen Geraden vom Friedhofseingang bis zur Spitze des Hügels zu führen. Sie terrassiert das Gelände und bezieht die wichtigsten Friedhofsgebäude konstruktiv und konzeptionell mit ein. Die Mauer, ausschliesslich in hellem Sandstein der Region angefertigt, steigt von einem halben Meter rasch auf eine Höhe von etwa drei Meter an und wird von einem Weg begleitet, der zusammen mit drei Verbindungstreppen den gesamten Friedhof erschliesst. Auf 75 Grabfeldern tragen rasterartig angeordnete Pultsteine aus Granit die eingravierten Namen der Gefallenen. Die aus-

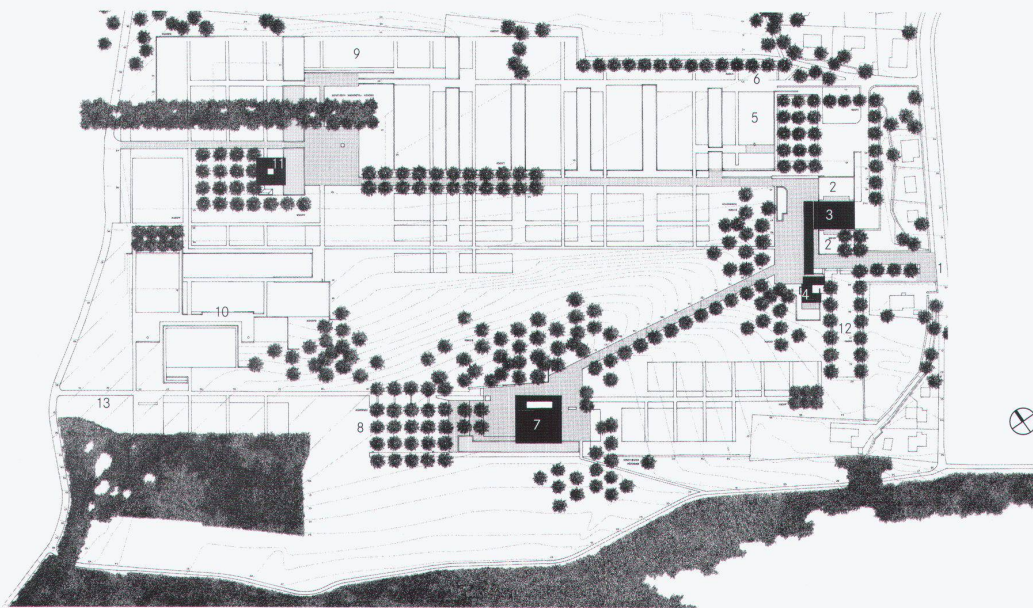
gedehnten Freiflächen wurden als anspruchslose Magerwiesen konzipiert, die man lediglich mit wenigen Einzelbäumen akzentuierte, was den eindrucksvoll kargen Gesamtcharakter unterstreicht. Am höchsten Punkt des Hügels wird die Stützmauer zur Umfassungsmauer des Ehrenhofes, unter dem sich die Krypta und das Kameradengrab befinden. Ein abstraktes Mosaik aus schwarzem, grauem und weissem Naturstein, gestaltet vom Künstler Helmut Lander, versinnbildlicht einen Blitz, der in das 16 Meter hohe, turmartige Mauerende einschlägt und sich auf dem Ehrenhof ausbreitet. Hier wird deutlich, dass es sich bei dem hybriden Gebilde aus Landschaftsarchitektur, Architektur und Skulptur um ein abstraktes Symbol handelt, das den Lebensweg eines Soldaten versinnbildlichen soll.

Im Vergleich zu anderen Soldatenfriedhöfen, bei denen man sich nicht davor scheute, mit eindeutiger Symbolik das kriegerische Heldentum zu feiern, war der Architekt am Futa-Pass bemüht, «kein Pathos in üblicher Gestalt anzuwenden, das Unerbittliche des erlittenen Schicksals und keine Glorifizierung des Krieges darzustellen».¹ Cramer schätzte diesen Charakter und war begeistert vom kraftvollen, abstrakt skulpturalen Dialog zwischen Natur und Architektur, der ihm bereits mit seinem «Garten des Poeten» in kleinerem Massstab geglückt war. Cramer war davon überzeugt, dass die Rückkehr zur Einfachheit nur über eine Beschränkung der Material- und Formenvielfalt zu erreichen sei. Minutiös achteten er und seine Mitarbeiter deshalb auf die präzise, einheitliche Verarbeitung des Natursteines, den der Zürcher in dieser Landschaft als adäquates Material betrachtete, während er im urbanen Raum bevorzugt mit Beton arbeitete. Nach etwa fünf Jahren Bauzeit konnte der neue Friedhof 1969 feierlich als eines der eindrucksvollsten Monumente dieser Art in Europa eingeweiht werden und zählte für Ernst Cramer zeit seines Lebens zu seinen bedeutendsten Arbeiten.

Stadtfriedhof in Zürich: Strenges architektonisches Prinzip in offener Landschaft

Konzeptionelle, formale Einfachheit und eine gesteigerte ästhetische Wirkung durch den sensiblen Dialog mit der umgebenden Landschaft kennzeichnen auch den Friedhof Eichbühl in Zürich-Altstetten. Er gehört auch wegen seiner unschweizerischen, stets umstrittenen Grösse zu den interessantesten Friedhöfen der Sechzigerjahre in der Schweiz. 1955 bestimmte der Stadtrat die hangseitige Lage des «Eichbühls» an der Südgrenze des Zürcher Stadtteils als Standort eines neuen Friedhofes, der auf 123 000 Quadratmetern Fläche 18 000 Gräbern Platz bieten sollte. Ein Jahr später gewannen die Architekten Hans und Annemarie Hubacher mit Ernst Studer in Zusammenarbeit mit den Gartenarchitekten Ernst Graf und Fred Eicher den entsprechenden Wettbewerb. Für die Landschaftsarchitektur war seither Fred Eicher verantwortlich; er übernahm nach dem Tod von Ernst Graf auch die Realisierung des Projektes. Eicher zählte bereits Mitte der Fünfzigerjahre zu den jungen Gartenarchitekten, die wie Willi Neukom und der ältere Ernst Cramer auf der Suche nach einer modernen Formensprache in der Gartenarchitektur waren. In den Architekten Hubacher und Studer, die sich mit ihrer schlichten und unpräntiösen Architektur bereits einen Namen gemacht hatten, fand Eicher die idealen Projektpartner.

Der Friedhofsentwurf basierte auf der Grundidee, die Weiträumigkeit der vorgefundenen landschaftlichen Situation zu erhalten, indem man um eine grosse zentrale Wiese die Grabfelder und Friedhofsbauten in klar identifizierbaren Einheiten positionierte. Eine zielgerichtete Wegführung und die Akzentuierung der offenen Landschaft mit geometrisch gesetzten Baumgruppen und -reihen unterstützt den weitläufigen Charakter der Gesamtanlage. Ihre Grundstruktur ist auf einem orthogonalen System aufgebaut, das mit Ausnahme eines diagonalen Hauptweges



Friedhof Eichbühl in Zürich
Plan und unbelegbare Grünfläche,
landwirtschaftlich genutzt, zwischen
Hügelkuppe/Abdankungshalle und
Haupterschliessungsweg.

1 Haupteingang; 2 Trostthof; 3 Leichenhaus; 4 Verwaltung; 5 Erdbestattungsgräber; 6 Familiengräber; 7 Kapelle; 8 Gemeinschaftsgrab; 9 Urnen; 10 Urnenrischen; 11 Unterstand, WC; 12 Parkplätze; 13 Dienstzufahrt; ■ Wasser

¹ Oesterlen, Dieter: Dieter Oesterlen.
Bauten und Texte 1946–1991.
Tübingen-Berlin 1992; S. 84–86



im Plan zunächst nicht auf die Topographie zu reagieren scheint. Erst beim Besuch des Friedhofes offenbart sich der präzise Umgang mit dem Gelände und der reizvolle Kontrast, der der gekonnten Überlagerung des strengen architektonischen Grundprinzips mit der Landschaft entspringt.

Den Friedhofseingang flankiert eine aus Spritzbeton geschaffene, abstrakte Reliefmauer des Bildhauers Robert Lienhard. Das kubistische, moderne Monumentalwerk stimmt den Besucher auf den kraftvollen Charakter des Friedhofes ein, in welchem Sichtbeton im Dialog mit der Natur die tragende Rolle spielt. Dieser in der Gartenarchitektur umstrittene Baustoff wurde beim Bau ab 1963 in der gesamten Anlage nicht nur verwendet, um Teile der Topographie für Grabfelder und Urnenanlagen mit massiven Mauern zu modellieren; auch die drei wichtigsten Gebäudeeinheiten, die Aufbahrungshalle am Haupteingang, der zentrale Unterstand und die am höchsten Geländepunkt leicht zurückversetzte Abdankungshalle sind durch den überzeugenden Einsatz des Sichtbetons, durch ihren kraftvollen formalen Ausdruck hervorragend auf das gesamte Ensemble abgestimmt. Grosse Reflexionsbecken unter-

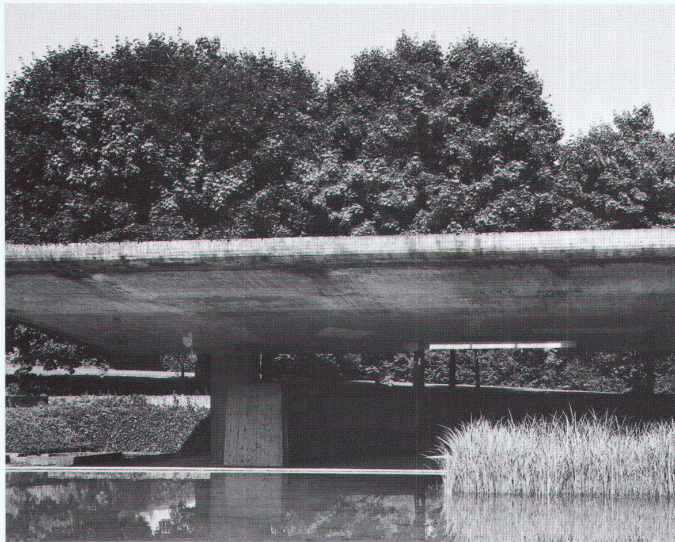
streichen die markante Sprache der Bauten und bringen Licht sowie eine fast meditative Ruhe in zentrale Bereiche der Friedhofsanlage.

Bruch mit einem bürgerlichen Schönheitsempfinden

Trotz verunklärer Veränderungen und inadäquater Begrünungsmassnahmen in den vergangenen Jahrzehnten hat der Friedhof Eichbühl bis heute kaum an faszinierender Ausdruckskraft verloren, weil es dem interdisziplinären Projektteam gelungen ist, dem Ort mit modernen Baumaterialien und klaren Formen einen unverwechselbaren Charakter zu verleihen. Durch das ausgewogene Verhältnis zwischen offener und bebauter Landschaft, zwischen artikulierten Grünräumen und schlichter, selbstbewusster Architektur kommt trotz der Grösse der Anlage kein Gefühl bedrückender Monumentalität auf. Dafür mussten alle Beteiligten bewusst den Bruch mit einem bürgerlichen Schönheitsempfinden in Kauf nehmen, das damals – wie heute – bevorzugt nach malerischer Naturnachahmung und Einpassung verlangte und Beton als «Unnatur» betrachtete.

U.W.

Vorplatz Abdankungshalle
Blickrichtung Nord-West mit
Gemeinschaftsgrab und
Plastik von Robert Lienhard



Grabfelder als Teil des terrassierten nordwestlichen Friedhofsabschlusses

Unterstandshalle mit Wasserbecken (Abschluss des Hauptweges)



Zwischen Parkplatz und Haupteingang durchbrochene Mauer von Robert Lienhard

Fotos: Fred Eicher, 2000